**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 21 (1937)

**Heft:** 11-12

Artikel: "Schwyzertütsch i de Normalschrift"

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419798

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart, so betonen sie, liegen die Grundlagen des waheren Bolkstums und die Burzeln der wahren vatersländischen Gesinnung, und durch die Förderung der Mundart werde auch das wirkliche Schweizertum gefördert.

Wir Deutschschweizer gehören nach Serkunft und Entmicklung in den Gesamtverband der Deutschsprechenden. Es gab Zeiten, wo große Vertreter des echten deutschen Geistes gerade in der deutschen Schweiz einen Mittelpunkt und eine Seimat fanden. Es war eine Zeit, wo fein "Reich" als politische Zusammenfassung der Deutschen nordwärts des Rheins bestand. Es war aber eine Zeit, die ein hochgeistiges Deutschtum hervorbrachte und pslegte, an dessen Quellen sich später auch Gottsried Keller und Konrad Ferdinand Meyer labten und von dessen Reichtum wir auch heute noch zehren.

Man glaubt heute, von diesem Deutschtum abrücken zu müssen, weil es irrtümlicherweise gleichgesetzt wird mit einer politischen Gestaltung, die wir ablehnen. Man beachtet zu wenig, daß der deutsche Geist, der aus dem achtzehnten Jahrhundert zu uns herüberstrahlt, gar nichts zu tun hat mit dem, was wir auf dem politischen Felde mißebilligen.

Der beutsche Geist des achtzehnten Jahrhunderts ist uns in der deutschen Schriftsprache überliesert. Wir nehmen ihn auf in der Schule, und er ist Inhalt und Wesen auch unserer höheren Geistesbildung. Je mehr wir uns davon entsernen und uns in den mundartlichen Schmollwinkel zurückziehen, desto mehr trennen wir uns ab von einem Quell, der im Grunde auch uns sabt, der uns Daseinsnotwendigkeit und Geistesnahrung auch heute noch und weiterhin sein muß.

Und unsere Kinder sollen in der Schule mehr Mundart pflegen? Täuschen wir uns nicht hinweg über die Gefahren einer solchen vermehrten Mundartpflege in der Schule! Sie wird auf Rosten der Schriftsprache gehen. Der Schriftsprache, über deren mangelhafte Beherrschung bei unsern obern Schülern heute lebhaft geklagt wird! Die Mundart, die bei uns heute fast das ganze außerschulische Leben beherrscht, findet in diesem großen Bereiche genügend Spielraum, so daß die Gefahr des Aussterbens der Volkssprache gering ist. Bliebe der Einwand, die Mundart muffe landschaftlich reiner gehalten und bodenständiger werden. Kann das erreicht werden durch eine Mundartschreibung, die nur dadurch einige Aussicht auf Anklang findet, daß sie in eine deutschschweizerische Durchschnittsmundart gezwängt wird? Eine Mundart also, die nirgends gesprochen und deshalb ein fünstliches Gebilde bleiben wird?

Man kann bei gut schweizerischer Gesinnung und bei aller Hochschung des deutschschweizerischen Bolkstums in den heutigen Mundartbestrebungen eine Gesahr für lebenswichtige Grundlagen gerade dieses Volkstums erblicken.

"Schwyzertütsch i de Normalschrift".

Eine fachmännische Besprechung der unter der Leitung von Prof. Dieth ausgearbeiteten und in 86 Regeln gefaßten Einheitsschreibweise für unsere Mundarten können wir erst in der nächsten Nummer bieten. Für heute genüge ein von Dieth verfaßtes Muster, das in der Schweizer Monatsschrift "Föhn" vom November I. J. erschienen ist.

Da unsere Druckerei den dort verwendeten neuen Buchstaben für sch (ein s-ähnliches Zeichen) nicht besitzt und wir ihr die Anschaffung nicht zumuten können, geben wir ihn durch sch wieder. Der Akzent auf o und ö bedeutet offene Aussprache; ë steht für offenes e (këne) zum Unterschied vom überoffenen ä (gäär). Die Großschreibung der Ding-wörter wird noch "geduldet". Also:

Wemmer üsers schöö Ländli wönd bhaalte soo wies ischt, so mömmer öpis tue förs. Mer müends schütze, aber nöd no mit Soldaaten und Gweer. Es kent nò ganz anderi Gfòòre. För d Blueme und d Tierli, för schöni Eggli und aalti Hüser, för die ischt scho gsòòrget. Hüt weërded si gschoonet; de Natuur- und Häimetschutz het da a d Hand gnoo und sicher scho vil too deför. Und d Lüüt? Wa gits dòò öffetlech z schoone? A öpis het me scho tenggt: a üseri Schwyzer Chläider, a d Trachte. Au daa ischt schöö. Es blybt aber alewil nò öpis, wo mer bis iez wenig oder gäär nöd gachtet het, wol wils jede bschtendig mit im selber ometräit: da ischt üseri Schpròòch.

Mit de Schpròch vome Volch isch es e bsonderi Sach. Es schtegget ebe vil mee dehender, as mer grad eso cha ghööre mit em Oor. D Schpròch ischt nöd no en Faane, wo mer cha aaschtegge, oder e Tracht, wo mer aaläit und abziet; si ischt öpis, won äim sy Lebelang blybt, wo mer aber doch mit de Zyt cha verlüüre, wils, ooni dammers merget, d Faarb cha verlüüre. E Schpròch ooni Faarb aber ischt nüüt. Au drom nüüt, wil s Tengge den öpe dendo ischt.

Es ghöört zor gäischtige Schterchi vomene Volch, wëns of em äigne Bode alewil no redt und tënggt wie früener. Daa hebets zëme und soo chas im sëlber treu blybe.

Meer Tütschschwyzer chönd nöd und wönd nöd vom Schwyzertütsch loo. Und daa ischt guet. Öpis aber falt üs schwäär: es suuber z bhaalte, chërnig und urchig. Am Wile fäälts nüme, bi vile, und de Wëëg wird si nòò und nòò mösen uftue.

En Aafang ischt gmacht. Mer cha iez Schwyzertütsch au lese und schrybe. Da het mer zwoor scho früener chöne, aber d Lüüt hend alewil gchlagt, es göng so schwär. Begryffli, kene het gwöst, wien er söl schrybe, und jede hets gmacht wies em grad ygfalen ischt. Iez hemmer e tütschschwyzer Schrybwys. Gmäint ischt, das wen äine wil syni Mueterschpròoch schrybe, danner den soo schrybt wien er redt, aber noch feschte und voorgschribne Regle.

Die Regle sind imene Läitfade, wo me cha chauffe, zemegschtellt und söled de Winter i Kürse gleert werde.

## Der neue Artikel der deutschen Sprache.

"3¾% Unleihe der Stadt Freiburg. Wir teilen Ihnen höflich mit, daß rubr. Unleihe einen guten Erfolg hatte und größtenteils durch die eingegangenen Konversionssanmeldungen gedeckt worden ist." So schreibt ein schweizerisches Bankhaus an mich. Frage: was für ein geheimnisvolles Ding ist rubr. Un leihe? Der Briefschreiber wird wohl erklären: das heißt "die am Eingang des Briefes rubrizierte Unleihe", und wir meinen damit: die genannte, die erwähnte, die Unleihe, um die es sich handelt, die Unleihe, von der Sie wissen, die zurzeit aufliegende Unleihe, die fragliche Unleihe; manchmal sagt man wohl auch (und das paßt zu unserm sonstigen Fach-, d. h. Bankbriefstil am besten): obige Unleihe, auch obgenannte war und ist da und dort gebräuchlich.

Ja, weshalb nun rubr.? Ein Wort, das ganz sicher eine Menge von Leuten, auch gebildete, auch solche aus dem Kundenkreis eines Bankhauses, nicht verstehen, ein Wort, so lang, daß man vorzieht, es abzukürzen, wodurch dem Leser eine kleine Kätsellösung zugemutet wird, ein fremdes Wort, das nicht der gesprochenen Sprache angehört, ein Wort, für das hier, wie eben gezeigt, wenigstens